

Siebenundzwanzigster Sonntag.

Am vorigen Sonntage predigte der Pastor über die Verleugnung des Petrus. Der Text geht mir stets sehr zu Herzen; daß man etwas so fest, mit so viel Ueberzeugung geloben kann, und doch nicht halten, macht mich stets ganz nachdenklich. Immer, wenn ich im Evangelium Lucä die Worte gelesen: „Der Herr sah ihn an“ — und ferner: „Petrus ging hinaus und weinte bitterlich,“ habe ich das Gefühl gehabt, daß ich auch weinen möchte. Mit anderen Wortbrüchigen habe ich nicht viel Mitleid, mit Petrus so viel! Armer Petrus, Du glaubtest so fest an Deine Treue, und warst doch nur ein schwacher, furchtsamer Mensch! Vielleicht wurdest Du durch diese traurige Erfahrung später so stark und treu. Ich kann mir das

so gut denken, denn wenn ich einen Fehler begangen habe, ist es mir nachträglich eine so ernste Warnung.

Der Sonntag-Nachmittag verging prächtig; Wilhelm und ich gingen mit den Knaben spazieren, und wir übten unsere Kräfte etwas, versuchend, wer den Anderen in den Graben werfen könne, in welchem eigentlich kein Wasser, sondern nur Gestrüppe vorhanden war. Der ganze Spaziergang war nur eine Balgerei, aber wir waren sehr lustig, und schonten unsere Kleider so viel als möglich. Wilhelm und ich packten deshalb die Knaben auch nicht, wie wir sonst wohl gethan hätten. Wir fürchteten, ihnen Verdruss zuzuziehen. Nach der Bewegung und dem Lachen kamen wir mit Löwenhunger nach Haus, und die gute Pastorin hatte auch reichlich für uns gesorgt.

Später Abends kam ein junger Verwandter des Pastoren, welcher allerliebste sang, und sich mit einzelnen Accorden auf dem Fortepiano begleitete. Ein Lied gefiel mir besonders, und er schrieb es für mich ab.

„Eine hohe Hahnenfeder
Steck' ich auf meinen Hut;

Mein Hut hat grüne Farbe,
 Mein Herz hat frischen Muth.

Was will die Hahnenfeder?

Sie ruft zu Kampf und Streit,

Sie ruft: Ich lieb die Beste

Im Lande weit und breit.

Und muß ich unterliegen,

Und lieg' ich auf dem Sand,

Ich halt' auf meinem Spruche

Zeitlebens festen Stand.

Und ist Dein Dirnel schöner,

Trag's in die Stadt hinein,

Zum Markte, zum Verkaufe,

Fürs Dorf ist's halt zu fein!"

Die Sitte der Tyroler, Kampffedern an den Hüften zu tragen, hat mir stets so wohl gefallen, und wer drei Federn tragen darf, ist ein ganzer Bursch'.

Ueber den Sonntag hätte ich fast vergessen den

Montag. Ganz gewöhnlicher Tag; Arbeit, Erholung und eine ganz unbedeutende Kauferei mit meinem Bruder, der Manches an Friedrich dem Großen zu tadeln fand. Dafür mußte ich eine Lanze einlegen, und der Heldengeist des großen Königs war mit mir, ich blieb Sieger.

Dienstag kam die bestätigende Nachricht, daß wir Papa am kommenden Sonntag erwarten dürfen, und darüber war Freude im ganzen Hause. Die Spazierwege in den Waldungen werden gereinigt, und in Haus und Garten Alles geordnet und geschmückt. Marie will mit Christians Hülfe eine Ehrenpforte in unserem Garten bauen; der Bogen steht bereits und wird Papa ungefähr bis an die Brust reichen; daß Marie so wenig Nachdenken hat, ist allenfalls zu verzeihen, Christian müßte aber eigentlich für diese Einfalt ein paar Bagdhiebe bekommen, das würde ihn lehren, seine Gedanken besser beisammen zu haben. Wilhelm belustigt sich prächtig über diese Kinderei, und beschwört mich immer, die Beiden nicht zu stören. —

Mittwoch kam eine Vagabondenfamilie hier durch, welche zurück in ihre Heimath transportirt werden sollte. Das war ein trauriger Anblick! In den Kupferstichläden

ist ein Bild mit ausgestellt, welches eine solche Familie darstellt; Herr Flohr konnte sich ganz in den Anblick dieses kleinen Bildes vertiefen, und wir haben öfter mit ihm vor demselben stillgestanden. Es stellt eine Winterlandschaft dar, oder vielmehr eine öde Gegend, mit Schnee überzogen; die Frau, die ein sehr gutes Gesicht hat, aber vergrämt und verkümmert aussieht, trägt das kleinste Kind auf dem Rücken, und hält ein anderes kleines Kind an der Hand; ein älteres Mädchen geht hinterher, mit einigen Habseligkeiten beladen; der Mann geht, beide Hände in den Taschen, mit einem vertrunkenen Taugenichtsgeichte, der Frau zur Seite. Der höchste Ausdruck der Armuth, Hunger und Frost, ist auf allen Gesichtern ausgeprägt. — Herr Flohr stand oft und sagte: „Seht doch den Ausdruck in allen Gesichtern, den Mann, die Frau, die Kinder, welche Wahrheit! Wie sieht man ihnen an, was sie denken und leiden!“

Hier war es nun fast eben so; der Mann, recht das Bild eines vertrunkenen Müßiggängers, die Frau, die Kinder sahen aus, wie die auf dem Bilde. — Alle waren fast in Lumpen, aber, was Mama sehr für die Frau einnahm, in reinliche Lumpen gekleidet. Wir wollten Alle

so gerne etwas für sie thun, aber wir hatten leider kein Geld. Mama ließ die Pächterin ersuchen, ihr von den getragenen Kleidern ihrer Kinder für die armen Kinder zu überlassen, und versprach, jene durch neue Kleidungsstücke entschädigen zu wollen. Das geschah, und die Mädchen im Hause brachten für die Frau einen ganz guten, vollständigen Anzug zusammen. Wilhelm, Marie und ich standen allein mit leeren Händen da, und hätten doch im Geben voran gehen sollen. Wir baten Mama inständigst, uns Geld zu leihen, welches wir dann der Frau heimlich geben wollten, damit sie nicht ganz als Bettlerin in der Heimath ein neues Leben anzufangen brauche. Mama schlug es standhaft ab: „Es sind entschieden schlechte Wirths,“ sagte sie, „die bei jedem Anlaß ihr Geld gänzlich ausgeben, und sich dadurch genöthigt sehen, Schulden zu machen. Von mir bekommt Ihr nichts.“ Da wir nun sehr niedergeschlagen waren, sagte Mama: „Gut, ich will Euch einen Vorschlag machen; in vierzehn Tagen ist Markt in N. Ihr wißt, daß Ihr stets dorthin kommt und Marktgeld erhaltet: wollt Ihr dies Geld der Frau schenken, so gebe ich es Euch im voraus. Eines sage ich Euch aber ganz

fest, Keines von Euch bekommt nur einen Pfennig zum Markte, und wenn Papa Euch sollte beschenken wollen, werde ich es entschieden verbitten. Wollt ihr ein Opfer bringen, so soll es wirklich eins sein, wollt Ihr es nicht, bin ich auch damit zufrieden. Jetzt bedenkt Euch."

Das war eine harte Nuß! Wir rangen förmlich die Hände, denn der Markt in N. ist der Hauptspäß des ganzen Jahres. Marie war zuerst entschlossen: „Ich will das Geld hergeben," sagte sie. Wilhelm und ich seufzten, daß es einen Stein hätte jammern können, aber der Frau nichts geben, um uns einen guten Tag zu machen, war doch zu miserabel. Wir willigten also ein.

Als Mama uns das Geld gab, sagte ich: „Den Kerl von Bagabonden könnte ich durchprügeln! erst macht er Frau und Kinder unglücklich, und jetzt uns auch."

Mama lachte hell auf: „Laß Dir das gesagt sein, guter Otto," entgegnete sie, „es ist das erste Kennzeichen einer Bagabondematur, wenn man nie Geld hat. Werde ein besserer Wirth, mein Herr Sohn, so kannst Du Dir und Anderen zu gelegener Zeit einen guten Tag machen."

In dem Augenblicke, als wir der Frau das Geld gaben

vergaßen wir Markt und Opfer. „Sagen Sie Keinem, daß Sie das Geld haben,“ sagte ich der Frau. Sie verstand mich wohl, ihre Augen füllten sich mit Thränen, und sie schüttelte den Kopf. Solche arme Frau, die sich ihres Mannes schämen muß! Ich sagte hernach zu Wilhelm: „Du sagst immer, daß Du heirathen willst, wenn Du einmal ein Amt hast, nun siehst Du, was für Elend daraus entstehen kann; die armen Kinder!“ — Er sah mich ganz erstaunt an: „Aber, Otto, werde ich denn ein Vagabonde sein, der sein Geld verspielt und vertrinkt?“ — Er hatte recht, es war dumm von mir, und wir lachten Beide; darauf gaben wir uns aber das Wort, daß von dem Markte in N. und von dem Gelde nie mehr die Rede sein solle, denn das wäre geradezu erbärmlich.

Donnerstag. Für mich war es ein Tag voll ernstester Beschäftigung, denn nachdem die Stunden vorüber, die Ausarbeitungen gemacht waren, schrieb ich einen langen Brief an Herrn Flohr. Der Brief macht mich stets traurig und froh zugleich. Wenn ich doch bald Antwort bekäme! Ich glaube, man muß noch Kind sein, um Briefe

so recht von Herzen schätzen zu können, Erwachsene geben oft nicht viel darum.

Freitag. Die liebe Großmama kam ganz unerwartet; Mama und Tante Susanne trugen sie fast ins Haus. Sie bleibt nur zwei Tage, und hat sich zu der Reise entschlossen, um ihre einzige Schwester noch einmal zu besuchen, welche älter ist und nicht mehr reisen kann. Großmutter ist eine so schöne, alte Frau, und sieht so ehrwürdig aus. — Wir küßten ihre Hände mit solcher Liebe, und sie war sichtlich erfreut und gerührt. Jedem brachte sie eine Gabe mit, Wilhelm und mir schöne Bücher, Marien allerliebstes Küchengeräthe und ein Kleid; Mama und Tante erhielten jede ein schönes Armband. Großmutter vermißt Herrn Flohr sehr, denn Herr Neward, der theils zerstreut, theils blöde ist, läßt sich in kein Gespräch mit ihr ein. Sie gab Wilhelm und mir ein Reisebesteck für Herrn Flohr, welches in enger Räumlichkeit vieles enthält. „Schickt es ihm nach auf meine Kosten,“ sagte sie freundlich. Die herzensgute Großmama!

Sonnabend. Der Tag verging ganz still; wir lebten alle nur für Großmama, und gingen nicht über den

Bezirk des Gartens hinaus. Diesen besah Großmama, und auch unseren Garten, den sie sehr niedlich fand, und uns zur Anschaffung von Bäumen und Sträuchern drei Thaler schenkte. Nun haben wir auch eine Gartenkaffe die uns gänzlich fehlte.

Otto.